

Offener Schreibbrief von Lizzie Hansfengel.



No. 29. Ich bin der Philipp was mein Hosenband ist, noch e ganze Nacht in ein Dag in den dämpe Keller hode losse, anwer länger hot er's nit stände könne. Ich bin Jone in mein letzte Schreibbrief gesagt, daß er das neue Mittel hot treie wolle, for wideren Krapp haat an sein Bahheit zu reise. Das Mittel war, daß er ein ganze Peil Viejschbotter uff sein Kopp schmerte hot müsse un daß er e paar Dag in ein dämpe Keller hot hode müsse. Ich hen's so tomfortebbel for ihn gemacht wie ich getonnet hen, anwer er hot ganz schrecklich geföhret un ich denke er hot sich in chronischen Nummetiffem zugezoje. Der Wedesweiler ist alle Augenblick gelaupe komme un hot intwiert, wann dann der Philipp von sein Tripp reuht komme deht. Ich hen ihn von ein zu den anderen Dag verträst un ich sin schuhr, er hot mich die ganze Geschicht nit geglaubt, bitahs schließlich is immer ein von der Wedesweilerich in unser Haus gedese un hot gemaisht. For den Riesen hen ich auch den letzte Nachmittag nit einmal in den Keller gehn könne. Wie die Wedesweilern grad befot Sopper fort is gange, do hen ich gedent, daß ich jetzt e Schöms hält, emol zu den Phil zu tene, anwer do is auch schon wider die Dohrlid gerunge worde un der Wedesweiler is komme. Er hot gesagt, er hätt ein Brief von den Philipp kriegt un er hätt ihn geschriewe, daß er heut Owend noch heim kam. Er wollt for den Riesen for ihn warre, bitahs er müht ihn unner alle Zitumstehes emol sehn. Do hen ich also wider nit daunföhres gehn könne. Ich hen getreit, so tüht wie möglich zu blewe un hen von allerhand Sache gesproche. Ich hen ja gewöhnt, daß mich der Keller e Lei gesagt hot, bitahs wie tann den der Philipp ein Brief an ich schreibe, wann er daunföhres in den Keller an jeht Baumlich lichte ducht. For ein Gedächts hen ich gesagt, ich wollt in den Keller gehn un e Bettliche Wein hole, anwer der Wedesweiler hot gesagt, nemwer meind, ich will nids drinte; ich hen den ganze Dag so viele Koffie merich in mein Blag gehbt, wo ich him hen drinte misse, daß ich gar nit dazu fiehle, noch mehr zu nemme. Do hen ich off Rohrs doch kein Wein hole könne; ich hen noch e paar mol getreid aus den Ruhm zu komme, anwer er hot mich immer dabon abgeracht un dabei hot er jede Hoffichen wo ich gemacht hen, ganz klobig gewachst un ich sin mich vorkomme, als wann ich ein Priffener war un se hätte mich grad in die Schweißbade. Eins von die Rids, die ich jeden Owend während den Philipp sein Zustand schon un sechs Uhr ins Bett hen gehn made, hot nach mich gerufe un ich hen uffheh wolle, anwer der Wedesweiler war schneller wie mich un hot gesagt, er wollt selbst emol nach den Kind gude, er deht denke, es wollt ein Drint Wasser hen. Ich tann Ihne sage, ich hen noch nit gewöhnt, daß der Wedesweiler so poleit sein tann. Bei mich is er immer ein regeller Toff gewesen. Er is also zu den Rd gange un in e Minnit war er wider do. Do hen mer dann noch so e baut e halme Stund beissame gefesse un do hen ich gesagt: Ich denke, jetzt kommt der Philipp nit mehr, so spät kommt doch kein Trehn mehr. O jeh, hot er gesagt, es kommt noch ein Trehn so spät wie Minnit un ich warte einuhau, bis der Philipp komme ducht. O mei, hen ich gesagt, so lang steh ich anwer nit uff; ich hen seit e grohe Wasch gehbt un mein Budel wucht mich so weh, daß er mich fast verbricht. O well, hot der Wedesweiler gesagt, wenn ich dasu fiehle deht, sollt ich mich nor ins Bett lege, er deht ennihan nit so frieh schlöfe gehn un ob er hier sie deht oder in sein Blag, das deht nit viel Differenz made. Seine Alte tann ganz leig zu die paar Kostiemerich terbe, un wann se nit ferzig wer'n deht, dann könnt se ihn ja leig genug taghe. Well, jetzt he ichs uffgewonne. Ich hen gesehn, daß ich den Runne nit los wer'n kommt un do hen ich mich denn in das Undermedliche gefunne. Anwer ich hen immer an den arme Philipp denke misse. Uff emol, die Klad hot grad eß Uhr gestrode, do hen ich so e leises Wimmern gehört; der Wedesweiler hot die Ohre gespiht un hot gesagt: „Well, was is dann do die Mütter?“ O, natlings, hen ich gesagt, das macht in den Haus immer so. Ich denke es is ein Hund oder e Kat. Es hot immer noch mehr gemimert un immer lauter un ich sin for Schrede fastig gefortne, bitahs jeh hen ich ganz distinktie genohht, daß es der Philipp war. Sell is keine Stab, hot der Wedesweiler gesagt, sell is ein Mensch un ich sin schuhr, er hot sich einer in den Keller gefest. Ich hen getreit zu lache, anwer ich sin an den Lache fastig verfrist. Uff emol geht ein Kabau in den Keller los, daß es gesant hot, als wann fünf Juhens do brunne wäre. Es hot geumpelt wie alles, die Woschtoobs sin

dorchennert gefloje, es is gege die Kellerdoor gebumpt worde un dabei war e Geballer zu höre, daß mich die Hoor holgestrad in die Höh gefunne hen. Der Wedesweiler sagt: „Do muß ich emol nachsehn, ich hen ein Kiebalner un sin nit effreht.“ Ich hen ihn halte wolle, anwer er hot mich ein Busch gewisse, daß ich fastig umgefall sin un do is er daunföhres. Ich sin off Rohrs mit un wie mer unne ware, do hot der Philipp do gestanne un hot en Waschpohl in die Hand gebabt un hot alles forz un klein verschmisst. Un wie hot der Keller ausgeguckt! Die Viejschbotter war immer sei ganzsehres verschmirt un er hot gefucht un geschwore wie alles. Jetzt hen ich off Rohrs die Wahrheit sage misse un der Wedesweiler hot gelacht, daß er fastig gedörfet is. Du Kintodich von eme Rameel, hot er gefagt, denkt das alte Hornvieh, daß uff sein Kegelglockopp noch emol hoor wachse! Sell is riich. Un dann hot er wider ganz schrecklich gelacht. Ich hen dann den Philipp obföhres gebracht; er hot fastig nit mehr gehn könne, er is ganz gehm gewese. Wie ich ihn gelient hen, do hen ich auch ausgefunne, daß ich mischteken war, wie ich gedentt hen, die neie hoor dehte schon eraustomme, das war nor der Schimmel, oder der Nod, wie mer uff beittich sage ducht, wo sich uff die Viejschbotter angeheht hot. Ich sin schuhr, daß ich mein Batter hen, bis ich den Philipp wider in e diesentes Schöpn hen, anwer wann noch emol einer mit e neues Haarmittel komme ducht, dann loch ich ihn erreste for Fortscherte.

Mit beste Niekands
Lizzie Hansfengel.

Die Wiederkehr der „Tournure“.

Eine wenig erbauliche Prophezeiung macht die Modern Society: Die Tournure soll wieder in Mode kommen! Es ist eine merkwürdige Tatsache, schreibt die englische Wochenchrift, daß die Verkürzung des Frauenrodes mit der Kreisbewegung von Zeit und Mode immer auch die Rückkehr der „Tournure“ mit sich bringt. Wenn man ein Jahrundert die Geschichte zurückgeht, so findet man, daß die Schleppleider des Jahres 1800, die viel länger als die von ihnen ersetzten Reifröde waren, ohne jede künstliche Ausdehnung getragen wurden. 40 Jahre später, als sich die ersten Vorkäufer der schrecklichen Knollenzeit zeigten, wurden die Röde out acht Zoll vom Boden entfernt getragen. Mit der völligen Auflösung der Reifröde und Kissen, die um 1877 statt, and, wurden die Röde, die lange bis zu den „Balmoral“ Stiefeln hinauf geschürzt wurden, sofort wieder schleppend. In der „Erinletto“-Periode von 1884 bis 1889 stieß der Rod nicht auf; aber die Antunft einfacher Röde, etwa um 1890, war das Zeichen einer Aera allmählich wachsender „Schleppen“, die vor zwei oder drei Jahren erst ihren Höhepunkt erreichte. Jetzt verliert der Schlepprod nach vielen Prophezeiungen wieder etwas an Gunst, und die „Tournure“ kommt so frisch wie je wieder zurück. Sie hat noch nicht ganz Einfluß gewonnen, aber es kommt schon Bescheidene kleine Quetschfallen und Kissen hängen an den Vorderecken der Vokamentiere in den Großstädten; und wenn man den Schneiderinnen den Auftrag giebt, einen kurzen Rod anzufertigen, bitten sie um die Erlaubnis, nur ein wenig einzulegen, — um ihn von den Haden fernzuhalten, gnädige Frau; und Corsetfabrikanen bereiten sich vor, mit jener leichten Ungeheuerlichkeit der Unterkleidung, dem Tournure-Corset, der Situation gewachsen zu sein. Ganz augenblicklich kommt die „Verbesserungssära“ einmal wieder.

Ein Bild aus der Schule.

Die Schüler einer Klasse hatten abwechselnd vor Beginn des Unterrichts den Platz und das Pult des Lehrers mit einem hierzu gelieferten Lappen zu reinigen. Eines Morgens findet der Lehrer sein Pult bestaubt vor; auf seine Frage, weshalb daselbst nicht gereinigt sei, antwortete der betreffende Schüler: „Herr Lehrer, der Lappen ist weg.“ Der Lehrer läßt es hierbei bewenden und geht zum Unterrichts über. Er spricht über das Berggängliche alles Freischen und schilbert ein Leichenbegängnis. „Nun,“ sagt der Lehrer, „wenn ich gestorben bin, geht Ihr da auch Alle mit zu meinem Begräbnis?“ Die Schüler antworten: „Ja.“ — „Dann singt Ihr wohl auch ein Lied?“ — „Ja.“ — „Wenn nun das Grab zugeworfen ist, geht man später auch einen Leichenstein. Und was wird man wohl darauf schreiben?“ Keiner weiß es. Endlich meldet sich der Schüler, welchem die Säuberung des Lehrerpultes oblag (er hatte mittlerweile den abhanden gekommenen Lappen in einer Ecke liegen sehen), mit den Worten: „Hier liegt der Lappen.“

Bei einer Besprechung militärischer Chagren fragt ein Chicagoer Blatt, was eigentlich ein voller General sei. Jedenfalls etwas, was nur bei ganz außerordentlichen Gelegenheiten vorkommen sollte.

Der erfolgreiche Mann ist der, der an einer Sache festhält, bis er an's Ziel gekommen ist; gerade wie die Briefmarken.

Der Dorfseiler.

Erzählt aus einem bairischen Gebirgsdorf. Von Dr. Max Kassner (München).

Es sind ganz gewaltige, stämmige Aerie, die Bauern im Gebirg. Es sind eigentlich keine Bauern, denn es wird nur wenig bebaut. Dazu ist der Boden nicht geeignet. Meist sind es Waldbauern, Fischer, Holznechte, Fischer. Auf den Bergen wird das Holz gefällt, und ist ein Waldbach in der Nähe, werden die Baumstämme dort hineingeworfen und unten im Thal aufgeflogen. Das ist der einfache Transport. Oder wenn der Schnee liegt, fährt der Holznecht auf dem Schlitte mit vielen Stämmen hinter sich zu Thal... eine gefährliche Fahrt.

Es sind angehammte Familien, seit Urgedenten im Ort und Könige in ihrem Besitz.

Mit dem Stuzen wissen sie vorzüglich umzugehen. Und manchmal habe ich Nachts auf meinen Gängen in der Praxis einen Mann gesehen, mit verumttem Gesichte, den Stuzen in der linken Hand. Aber den konnte man kaum sehen. Da ging er eben ja. Ein Jeder; Könige in ihrem Reich. Was kümmert es sie, daß die Jagd verachtet ist. Das Wild gehört ihnen, das Reh, der Hirsch und die Gemse. Für sie ist das kein Wildern. Wenn wir am Samstag Abend zum Vimmerlupfenschleichen gingen ins Wirtshaus, da tauchten sie einzeln auf, schleudern, aus ihren kleinen Häusern, und schlüffen sich die Dorfstraße entlang, obwohl sie doch ein Jeder sehen durfte und der Forstgehilfe sogar Mittelst des Schützenvereins war. Aber ich glaube, die Buben, wenn sie zur Welt kommen, so halten sie schon den linken Arm ganz eigenshümlich an die linke Seite, wie es ihnen von den stuzentragenden Vätern und Urvätern erbschaft angeborn ist.

Kommt nun ein Fremder ins Dorf und macht sich anständig, so ist er noch nach Geschlechtern ein Fremdling. Dort in dem Gebirgsdorf war ein Seiler. Hart am See hatte er ein Häuschen und ein Gärtchen, und den See entlang hatte er sein Werkzeug, mit dem er Stride drehte. Er ging stets etwa zehn Meter hin und wieder her, Stride von ebensolchen Längen oder Bindungen drehend, und dabei konnte er gut ins Wasser sehen, in dem es famole Erbsendlinge gab. Auch andere Fischer. Diese fang er und wieder er zwar nicht, denn das Fischerrecht hatte er als Fremder nicht bekommen. Das kümmerte ihn nicht. Er fing sie doch. Und Niemand wehrte ihm.

Man merkte sofort, daß er ein Fremder war. Ein Jeder fürchtete sich vor ihm. Manchmal hörte man ein fürchterliches Schreien im Dorf; da präriete er seine Frau.

Ich unterhielt mich gern mit ihm. Erhiens verstand er es, ganz besonders gute Fische zu fangen, und trat mir bisweilen solche ab. Dadurch gab es ein wenig Abwechslung im Dorfwirtshaus, wo ich jeden Tag essen mußte. Denn die echten Fischer, die eingeborenen, gaben keine Fische ab, sondern verkauften sie nach München. Sie aßen selbst keine und ihre Frauen mußten sie auch nicht zurichten. Die Fische sind da, damit man sie verkauft.

Er wußte auch alles Mögliche zu erzählen und war der geachtetste Mann im Ort. Warum ich die Bauern vor ihm fürchtete, weiß ich nicht. Vielleicht weil er der Geschickliche war. Sie wuchsen es selbst nicht. Man traute ihm Alles zu. Wenn es brannte, hatte er gewiß den Brand verursacht. Das dachten sie, es sagte es aber Niemand. War etwas gestohlen, ein Jeder vermutete es in des Seilers Wohnung. Kam aber etwas vor im Dorf, was über deren Bewohner persönlicher Horizont hinausging, dann wußte der Seiler allein Bescheid und Weg.

Er war mager und groß.

Die Waldbauern sind oft recht mehleibig. Wenn sie gefund sind, sind sie groß, stämmig, trotzig. Sind sie krank, dann ist's g'hell! Dann trieben sie ganz gottesräumlich zu Kreuze. Vor dem Messer des Arztes haben sie keillose Angst — so loder es ihnen selbst im Gerause in der Tasche hängt — sie können eine Blutung überhaupt nicht ansehen, da wird ihnen übel, wie einer Prinzessin, die sich in den Finger geschnitten. Sie können roh sein, ohne sich im Mindesten dabei aufzuregen; dem auf dem Boden liegenden Gegner mit den eisenschlagenden Stiefeln ins Gesicht zu treten, einmal und mehrmal, daraus machen sie sich nichts. Weber der mit den Schuhen, noch der mit dem Gesicht. Und sie haben harte Schädel und sind bald wieder zusammengesückt — vom Doktor; zusammengepappt mit Pflastern — vom Baber. Dester von Leptetern.

Aber wenn bewußt etwas mit ihnen vorgenommen werden soll, sind sie sehr mehleibig und laufen am liebsten davon.

Da brachten sie eines Tages einen der stämmigsten Burschen, den Rarpfer Sepp, ins Krantenhaus zu mir. Er hatte einen Baum gefällt. Der war ihm über den linken Unterarm gefallen und hatte ihn total entzweigeschlagen, beide Knochen. Die Enden der beiden Knochen hatten die Haut durchpiefert und standen schräg übereinander, außerhalb der blutbespritzten Haut. Da bedurfte ich eines kräftigen Mannes zum Assistenten, der das Bein fest anzo, damit die zerbrochenen Knochen wieder aneinander kä-

me, währenddessen ich den Gipsverband anlegte, der nach seiner Erstarzung die Fixierung besorgte.

Die zwei Bauern, die ihn hereingetragen, schüttelten auf meine Aufforderung zur Assistenz verneinend mit dem Kopf. Der eine wurde alsfaßl, als er helfen sollte, und dann drückte er sich leise davon. Der andere blieb stehen — man sah, welche Leberbindung es ihm kostete, und drehte den Hut in den Händen, aber er rührte sich nicht. Die alte Krantenhauschwester war inzwischen im Dorf herumgelaufen, Jemand zur Assistenz zu bekommen. Sie kam allein zurück. Es wollte Keiner darangehen. Die alte Schwester — sie war schon 51 Jahre lang dort und ganz klein und runzelig — hatte viel Erfahrung.

„Schweiter Margareth,“ sagte sie zur jungen Schwester, „geben Sie zum Seiler. Sagen Sie, er bekommt zwei Maß Bier, wenn er hilft.“

Nun mochten die Schwestern eretab am allerwenigsten mit dem Seiler zu thun haben. Er ging niemals in die Kirche, der Einzige im Dorf, in dem selbst der ansässige Doktor, den ich vertrat, jeden Sonntag in der Kirche Violine spielte. Und da der Seiler der Nachbar des Krantenhauses war, hörten sie ihn oft genug ganz gotteslästerlich stuchen. Er war also auch nicht einmal fromm.

Aufergeräumt kam er daher. „Na, Rarpfer Sepp, was hast g'macht? Geh, mach bei e solch's G'hicht wie a g'hochens Kalb! Dös wern mer gleiham.“

Und er assistierte ganz wunderbar, hielt das schlottierende Bein gerade und so straff, wie es mit seinen Striden machte, die er drehte, und that ruhig, was man von ihm wollte. Dann drückte er dem Bauern, der mehr vor Angst als vor Schmerz fast bewußtlos war, nochmals die Hand: „Pflüt di Gott, Rarpfer Sepp,“ nahm von der Schwester die bereitgehaltenen 44 Pfennig für zwei Maß Bier in Empfang: „Dank a schön!“ und ging heim.

Ein andermal erbot sich auf dem See plötzlich ein Sturm. Das kommt dort oft vor. Die Bauern, die gerade beim Fischfang draußen sind, flüchten sich dann aufs nächste Ufer. Schwimmen können sie nicht, und von dem „Nühen Fischer“, der da hinausfährt, ein bebrochtes Boot mit Insassen zu retten, liest man mehr in schönen Erzählungen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Vielleicht gerade deshalb, weil die Bauern die Tüde des Sees kennen, sind sie ängstlicher geworden. Nun damals war ein Boot mit zwei Fremden draußen. Und die Bauern sahen, wie es draußen umhergeworfen wurde, und wie hilflos die zwei Insassen waren. Da war es der Dorfseiler allein, der sein schlechtes, selbst zusammengestücktes, altes Boot losmachte, hinausfuhr über die kurzen Wellen und das Pärchen wohlbehalten heimbrachte. Und er pfiff sein heles Lied mit verächtlichem Mundzucken und ging heim und prügelte seine Frau, schaufelte seine Buben und drehte seine Seile.

Ich bin überzeugt, er schoß die besten Fische in der Nacht; er fing die dicksten Fische und wußte, wann sie am besten anessen; ah auch selber oft einen guten, selbstgefangenen Fisch, obwohl er kein Recht zum Fischen hatte, als Fremder. Aber es wagte Keiner ihm etwas zu sagen.

Und wenn die Eisenbahn hintommt an den Ort, und vielleicht ein Dampfschiff auf den See... ganz sicher wird er Hotelbesitzer dort oder Kurdirektor oder Dampfschiffskapitän, oder er bleibt Seiler und pfiff sein freches Lied, das er immer pfiff, weiter, und sein Pfeifen gilt dem Dampfschiff und dem Pfarrer und der Eisenbahn und dem See und dem ganzen Dorf und allen Bauern, und schließlich gilt sein Pfeifen der ganzen Welt, und er bleibt ein elender, gesuchterter Seiler bis an seines Lebens ungewisses Ende.

Pumpmüller.

Eine wahre Geschichte vom Theater. Von A. Luken.

„Es gibt keine Originale mehr,“ hatte einmal Jemand gesagt.

Der Mann hatte Recht gehabt, ihre Existenz gedeiht nicht mehr. Auch ein Original, das ich kannte, hat wohl seine Rechnung schon längst für immer bezahlt, denn er war schon, als ich seine Bekanntschaft machte, ein alter Keel.

Müller hieß er mit seinem nicht ungewöhnlichen Namen. Er war ein ausgezeichneter Menschendarsteller, ein Komiker, der tomsich wirtte, ohne tomsich sein zu wollen, der Gestalten schuf ohne Leberreibung, ohne Märschen, immer anständig blieb, vom König bis zum Karrenschreiber.

Aber wo er einmal gewesen war, kam er nicht wieder.

Selten hielt er ein Engagement aus, drängen ließ er sich nicht gerne, kamen ihm die Manichier auf den Hals, dann verschwand er. Das Vorgehen war ihm zur zweiten Natur geworden, er war überall dafür bekannt, und zuletzt wollte ihn kein Direktor mehr.

Eines Abends nahm ich ihn in der fächstischen Stadt A., ohne ihn zu kennen, in Empfang.

Unfer damaliger Direktor war ein bejahrter, gemütlicher Sachse, der die Gaesentage auch nicht allu genau nahm, Fleischer und Bäcker mit Theaterbilletts bezahlte, wenn überhaupt von Bezahlung die Rede war.

In A. waren die Einnahmen pafsfabel, und wir befanden uns in der besten Stimmung, als Pumpmüller erschien.

Ich hatte, als ich ihn von der Post holte, keine Ahnung, daß er es in Person war. Man hatte es uns wohlweislich verschwiegen.

Es war eine bewegliche, mittlere Figur, die da aus dem Wagen sprang, mit einem Eulenspiegelgesicht, im langen, tomsichen grauen Rod, den er sicher einer Theatergarderobe irgendwo entlehnt haben mochte.

Ich begrüßte ihn als Kollege und wollte ihn gerade in sein Logis führen, welches gleichzeitig ein besuchtes Bierhaus war.

„Wirtlich, bin gerührt von Ihrer Kollegialität,“ sagte er, „aber bevor ich Ihre Lebenswürdigkeit weiter acceptire, muß ich Ihnen sagen, daß es gegen meinen Grundsatß verstoßt, mich von Kollegen realitieren zu lassen. Sie dürfen das nicht übel nehmen, und damit Sie sehn, daß ich Ihren guten Willen nicht verkenne, so leihen Sie mir einen Thaler, womit ich dann die Zeche selbst begleichen tann.“

Die Philosophie war mir neu, trotzdem langte ich mechanisch einen Thaler hervor.

„Avant,“ sagte er, „treten wir jetzt dem Buditer mit imponirender Sicherheit entgegen.“

Kaum daß wir Platz genommen hatten, fiel mir ein, daß er sein Gepäc auf der Post nicht reklamirt hatte, und ich richtete deshalb eine diesbezügliche Frage an ihn.

„Gepäc? Junger Mann,“ sagte er, indem er einen mächtigen Zug aus dem Krüge that, und denselben bedächtig vor sich nieder setzte. „Gepäc? Führe ich nie, es reist sich ohnedem entzündlicher bequemer. Außerdem kann solches in gewissen Fällen zum Liebel werden, zum Beispiel, wenn es mal mit der Gage hapert, Miethsverhältnisse zu ordnen sind etc. etc.“

„Über mein Himmel,“ rief ich, „womit wollen Sie denn spielen? So ganz ohne Garderobe?“

„Om,“ meinte er gelassen, „was ich nicht habe, haben Andere. Wir zum Gempel haben ziemlich dieselbe Figur, und es pakt mir zweifellos jedes Stück.“

„Pumpmüller!“ kam es aus meinem Munde.

„Derselbe, junger Kollege, Ihnen sei es bekannt, aber nicht den Anderen. Habe es dem Alten zur Bedingung gemacht.“

Damit warf er mit Ostentation meinen Thaler auf, klopfte den Keelner mit seinem Stod, zahlte, einschalbigte sich auf einen Augenblick und ging hinaus.

Ich konnte mich von meinem Gerstehen noch immer nicht erholen. Ich wußte nur, daß mein Thaler unvorbringlich verloren war.

Während ich noch darüber nachdachte, trat er wieder ein.

Kellner, eine frische Halbe, trinken Sie aus, der Stoff ist gut, und hier Ihr Thaler!“ raunte er mir zu.

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte.

„D, das hat ja keine Gile,“ versetzte ich, „ich wollte, ich hätte über Kapitalien zu verfügen, ich würde Ihnen —“

„Dieselben pumpen,“ ergänzte er, indem er den Thaler wieder einfachte. „Glaub's Ihnen. Sie sollen es nicht bereuen, der Thaler verzinst sich. Sie sollen von meinem Genie profitiren. Mein Vermögen bestand, als ich hier anlangte, noch in acht Groschen, sechs dabon zog der Keelner von dem Thaler ab, blieben mir immer noch zwei Groschen Keingeld. Ich kaufte mir vorhin, als ich mich entferne, für dieselben drüben im Krاملden Zigaretten, und ließ mir einen harten Thaler wieder umwechseln, worauf der Keelner bei den nächsten zwei Halben nur den Uebersehuf herausgeben wird. Mein Kredit ist hier jetzt zweifellos. Nun etwas Anderes.“

Damit drehte er sich um und wandte seine Aufmerksamkeit mehreren Gästen zu, welche neugierig den neuen Schauspielere betrachteten. Er knüpfte eine Unterhaltung an, voll von launigen Einfällen, die Alle bis spät Nachts geseffelt hielt.

Auf der Bühne hatte Müller großen Erfolg. Bald wurde er so beliebt, daß sein Abend verging, an welchem Müller nicht von seinen Verehrern eingeladen wurde.

Es war auch ein Vergnügen, ihm zuzuhören. Fast immer widmete er einem sein besonderes Interesse, doch konnte derselbe versichert sein, am anderen Morgen seine Tasje um verschiedene Thaler erleichtert zu sehen. Müller pumpte einen Joven an, er besaß eine beispiellose Virtuosität hierin, und traf stets den richtigen.

Dennoch war alles nur Maste bei dem alternden Mann mit dem ewig keiteren Gesicht. Eines Abends besuchte ich ihn in seiner Wohnung und fand ihn ohne Licht am Fenster liegend.

„Ihr wüht, Müller,“ sagte ich, „daß ich von vorderein für Euch eingekommen war. Ihr seid Künstler, der ganz wo anders hingehört und nicht nötig hätte, in den Kneipen den Hansmurr zu machen und Schulden zu kontrahiren.“

Er wich mir aus und erst nach längerer Pause begann er dülter: „Glaubt mir, daß es einst eine Zeit gab, wo ich keinem Menschen einen Kreuzer schuldig war. Dennoch gab mir mal lange Frist, um darüber nachzudenken, wie ich meine Schulden bezahlen könnte. Das klingt unverständlich, aber so hört weiter. Seht, ich hatte ein Weib mit allen Reizen der Jugend und Schönheit, eine begabte Schauspielerin, doch von Natur zu

leicht angelegt. Sie hatte Schulden, trotzdem widerstand sie allen Lodungen ihrer Gläubiger, deren es allerdings nur zwei waren, aber in deren Händen sich sämtliche Forderungen befanden. Die Weiden waren Männer aus der besten Gesellschaftsklasse und hatten, um ihre Zwoede besser zu erreichen, alle ihre Schulden aufgetaucht. Als sie sehr schamloses Anfinnen zurückgewiesen sahen, drohten sie mit Pfändung und Schuldenarrest, welchen es damals noch gab. In dieser Zeit lernte ich sie kennen, sie wurde mein Weib und ich solitariich für sie haftbar. Als ich ihre Lage erfuhr, versuchte ich eine Einigung mit ihren Gläubigern zu erzielen, allein umsonst. Die Schulden waren so über unsere Heirat in Harnisch gerathen, daß Klage, Pfändung und endlich Schuldarrest hinter einander folgten. Ergatimm über den abermaligen Widerstand, welchen ihnen mein Weib trotz Allem bewies, liehen mich die beiden Ehrenmänner ein volles Jahr im Schulgefängnis schmachten. Während der Zeit rieb Gram und Sorge das arme Weib auf, sie erkrankte festig, und als sich endlich die Thüren des Schulbüdurnes für mich erschloffen, kam ich gerade recht, ihre Augen zugubrüden.“

Der alte Komödiant schwieg. Wer ihn jetzt gesehen hätte, würde schwerlich in ihm den Lustigmacher erkannt haben. Nach geraumer Zeit begann er wieder: „Gebrochen stand ich an ihrer Leiche, so stolz, um der Stadt zur Last zu fallen, borgte ich den Sarg für mein Weib. Rüster und Todengräber mußten auf Borg läuten und schaufeln, auf Borg wurde sie begraben, und mit ihr mein erborgtes Glück. — Ihr kennt die Geschichte, wie man Präsident wird, nun kennt Ihr auch die Geschichte, wie man ein Lump wird!“

Nach einer langen Pause versiel er wieder in seinen gewöhnlichen Ton: „Hier hat mir der Wirt unten die Rechnung gebracht, und morgen soll der Keelntor auf Keilen“ sein.“

Er pfiff leise vor sich hin, schüttelte den Kopf, drückte mir die Hand und — zog aus.

Des anderen Tages warteten wir vergeblich auf ihn bei der Probe. Anstatt des Erwarteten erschien der Direktor.

„Rinder,“ sagte er, „wir müssen Sie das Stück abändern, der Regitrtor auf Keilen“ ist schon abgereift. Da möchte man doch lieber die Bude abschließen, oder ein Puppentheater anfangen, da brennen Seenen die Schauspielere nicht durch, sie brauchen auch keinen Vorkuch nicht, und pumpen die Leite noch nicht an. Aber schade war's Se doch um den Keel, den Pumpmüller!“

Ein Bewerber mit Sumor.

Eine gründliche Antwort ist dem Magistraten von Sörbe in Westfalen zu Teil geworden, der kürzlich einen Bureaugehilfen für monatlich 30 Mark (\$7.50) suchte. Unter den Bewerbungen um diese Anstellung befand sich u. A. folgendes Angebot:

„Höflichst bezugnehmend auf Ihr gefl. Injerat im General-Anzeiger erlaube ich mir, Ihnen meine Dienstleistungen für die vacanten Bureaugehilfenstellen ergebenst anzubieten. Ich bin 28 Jahre alt, verheiratet und Vater von vier Kindern, das fünfte wird in etwa vier Wochen das Licht der Welt erblicken. Seit drei Semestern studire ich an der Universität Bonn das juristische Fach, wo ich unter Anderem auch den Vorträgen des Professors Dr. Zille über „Menschenrechte und Menschenpflicht“ zuhörte. Leider bin ich durch des Vaters Tod gänzlich mittellos geworden und mußte meine Studien abbrechen. Ich bin mit sämtlichen Paragraphen des Straf- und Handelsgesetzbuches au' bekant, habe gute Kenntnisse in der englischen, französischen, spanischen, italienischen, russischen, holländischen, griechischen und hebräischen Sprache, handhabe die Remington-Schreibmaschine und bin perfecter Stenograph. Meine Körperconstitution ist derart, daß ich 150 Pfund mit Leichtigkeit leben und wenn nötig, fünf Mann auf einmal an die Luft setzen kann. Es wäre mir angenehm, wenn Sie mein Gesuch berücksichtigen würden, damit ich dann in der Lage bin, meiner Familie, die dadurch meine Unthätigkeit sehr gelitten hat, wieder ein menschenwürdiges Dasein verschaffen zu können. Ich bin selbst sehr anspruchslos und mit den Reizen der Majheist des Magistrats schon zufrieden. Auch erkläre ich mich gern bereit, häusliche Arbeiten zu verrichten, als Bettin machen, Kinder verwahren, aufwischen, Strahe lehren u. s. w., und nehme an, daß die Dienststunden die gewöhnlichen sind, nämlich: von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends. Auf speziellen Wunsch stehe ich auch des Nachts gern zur Verfügung. Auf Wunsch bin ich gern bereit, auf Fuß weds persönlicher Vorstellung nach dort zu kommen. In Erwartung Ihrer geneigten Antwort empfehle ich mich Ihnen.

Hochachtungsvoll
(folgt Unterschrift).“

Neunzehn Stodwerke hoch trug in Chicago ein Jüngling eine Maie, die- weil sie dies als Bedingung für die Genährung von Herz und Hand gestellt hatte. Das Merkwürdige aber ist, daß der Jüngling nach Erledigung der gestellten Probe nicht sagte: Den Dank, Dame, begeh' ich nicht.

Für den Zug des Herzens ist der Verstand der beste Weichensteller.

Neunzehn Stodwerke hoch trug in Chicago ein Jüngling eine Maie, die- weil sie dies als Bedingung für die Genährung von Herz und Hand gestellt hatte. Das Merkwürdige aber ist, daß der Jüngling nach Erledigung der gestellten Probe nicht sagte: Den Dank, Dame, begeh' ich nicht.

Neunzehn Stodwerke hoch trug in Chicago ein Jüngling eine Maie, die- weil sie dies als Bedingung für die Genährung von Herz und Hand gestellt hatte. Das Merkwürdige aber ist, daß der Jüngling nach Erledigung der gestellten Probe nicht sagte: Den Dank, Dame, begeh' ich nicht.

Für den Zug des Herzens ist der Verstand der beste Weichensteller.